

## **So nah und doch so fern: Bemerkungen zu aktuellen Entwicklungen der ungarischen Gesellschafts- und Kulturpolitik aus österreichischer Sicht**

Österreich und Ungarn verbindet eine lange Geschichte: Nicht nur die architektonischen Hinterlassenschaften der gemeinsamen europäischen Großmacht sind in beiden Ländern nach wie vor omnipräsent; das massenhafte touristische Interesse am gemeinsamen kulturellen Erbe spricht für sich. Auf nicht alle Gemeinsamkeiten müssen wir stolz sein, wenn sich in der Zwischenkriegszeit die autoritären Regime von Horthy und Dollfuß bei der Zerstörung der Demokratie zu überbieten getrachtet haben. Und auch heute teilen viele Menschen diesseits und jenseits des Leithagebirges die Sorge über politische Entwicklungen, bei denen sich ein bereits überwunden geglaubter Schatten eines kämpferischen Nationalismus samt Aushöhlung demokratischer Errungenschaften über die beiden Donauländer zu legen droht.

Ihren besonderen symbolischen Ausdruck fand die historisch gewachsene Gemeinsamkeit in den Bildern der Flüchtlingstrecks, die 1956 die österreichisch-ungarische Grenze überquerten. Sie wurden weitgehend vorbehaltlos von einer von den Folgen des nationalsozialistischen Terrorregimes gezeichneten österreichischen Bevölkerung willkommen geheißen.<sup>1</sup> Diese Bilder des Willkommens wiederholten sich 1989 mit dem gemeinsamen Zerschneiden des Grenzzauns der beiden damaligen Außenminister Alois Mock und Gyula Horn<sup>2</sup>, auch wenn sich die Szene später als gestellt herausstellen sollte. Die Erleichterung darüber, dass künftig keine politischen Grenzziehungen mehr die beiden Bevölkerungen als Teil eines gemeinsamen Europas trennen würden, war ihnen ins Gesicht geschrieben.

Beide Ereignisse waren unterlegt von einer rundum positiven Stimmung, die suggerierte, dass es nach den totalitären Kriegs- und Nachkriegserfahrungen in gemeinsamer Anstrengung nur besser werden könnte. Heute, zehn Jahre nach der einschneidendsten Finanz- und Wirtschaftskrise nach 1945, erscheint alles anders: Die Stimmung ist geprägt von einem Gefühl der Angst, des gegenseitigen Misstrauens und der Bedrohung, die den Kontinent entlang diverser neu aufgebrochener Konfliktlinien zu spalten droht. Dazu sorgen wachsende soziale Ungleichheiten für das Wiedererstarken politischer Positionen, die in „retrotopischer Manier“ (Baumann)<sup>3</sup> ihr Heil noch einmal in Abgrenzung und Ausschluss auch gegenüber dem Nachbarland Österreich suchen.

Und so erfahren wir beispielhaft, dass das sogenannte *1956er-Institut* als mittlerweile letzte freie Forschungseinrichtung für Geisteswissenschaften in Ungarn, die sich in kritischer Weise mit dem Volksaufstand gegen kommunistische Einparteiherrschaft auseinandersetzt, an die politische Kandare genommen werden soll. Ihre Versatzstücke werden vom ungarischen VERITAS-Verlag übernommen, der sich im Auftrag der nationalpopulistischen Partei Fidesz darauf spezialisiert hat, noch einmal die „wahre ungarische Kultur“ gegen den großen Rest der Welt unter die Leute zu bringen<sup>4</sup>. Bereits davor war die Statue des Reformkommunisten Imre Nagys vom Parlamentsplatz

---

<sup>1</sup> Olivera Stajić, „Ungarn 1956: Von armen Flüchtlingen zu ‚Parasiten des Wohlstands‘“, in: *Der Standard*, 08.07.2019, <https://derstandard.at/2000022018004/Ungarn-1956-Von-armen-Fluechtlingen-zu-Parasiten-des-Wohlstands>

<sup>2</sup> Siehe dazu: <http://www.alois-mock-europastiftung.at/img/VorhangHorn.jpg>

<sup>3</sup> Zygmunt Baumann, *Retrotopia*, Frankfurt: 2017

<sup>4</sup> Siehe dazu: Tobias Rupprecht und Dora Vargha, „Gefährliche Jahre“, in: *Süddeutsche Zeitung*, 09.07.2019, <https://www.sueddeutsche.de/kultur/ungarn-gefaehrliche-jahre-1.4496759>

Budapests entfernt worden, um damit die Erinnerungspolitik im Sinne eines klaren Autoritätsverhältnisses zwischen Regierung und Bevölkerung zu beeinflussen. In eine ähnliche Richtung wiesen bereits zuvor die Versuche der Schließung der Central European University<sup>5</sup>, um so Vorstellungen eines spezifisch nationalen Wissenschaftsbetriebs, der für sich beansprucht, sich angesichts der wachsenden Gefahren von außen von internationalen Einflüssen abzugrenzen, durchzusetzen.<sup>6</sup>

Wenn in diesen Tagen zunehmend beängstigende Berichte über den Verlust demokratischer und rechtsstaatlicher Errungenschaften von Ungarn nach Österreich herüberschwappen, dann vergessen wir freilich nur allzu leicht, wie sehr sich diese dazu eignen, sich davon positiv abzugrenzen. Als gälte es, ähnliche politische Tendenzen im eigenen Land zumindest zu relativieren wenn nicht gar Argumente ins Treffen zu führen, um Ungarn gleich ganz aus der europäischen Wertegemeinschaft auszuschließen.<sup>7</sup> Und so entsteht mit der Permanenz einer negativen Berichterstattung ein notwendig einseitiges und klischeehaftes Bild unseres Nachbarlandes, unter dem alles andere, was es über die sich vertiefenden politischen Gräben hinweg zu sagen gäbe, begraben wird.

Anders gesagt: Wann haben Sie zuletzt etwas Positives über Ungarn erfahren, das sich nicht in der Kritik am Regime Orbán erschöpft? Wenn Sie über diese Frage länger nachdenken müssen, dann fühle ich mich in der Vermutung bestätigt, dass diese Form der Zuspitzung der Berichterstattung über Devianzen des ungarischen politischen Systems nicht nur dazu führt, die blinden Flecken im eigenen Land zu vergrößern (als ob sich zur Zeit nicht genügend Hinweise für eine schleichende Entdemokratisierung auch in Österreich fänden), sondern auch dazu, die Unkenntnis übereinander zu perpetuieren. Im Ergebnis spricht vieles für den Befund, dass wir weniger denn je voneinander und damit von unseren konkreten Arbeits- und Lebensverhältnissen wissen und uns stattdessen mit Brosamen medial vermittelter Klischees zufrieden geben müssen. Diese fallen in der Regel für Österreich und dessen wirtschaftliche Erfolgsgeschichte positiv aus, während sich die Ungar\_innen auf ihr vermeintlich unsolidarisches Verhalten, vor allem im Umgang mit Migrant\_innen und Flüchtlingen reduzieren lassen müssen. Und wir stellen – halb verwundert – fest, dass in unseren Köpfen nach wie vor eine fast hermetische Grenzziehung unsere Einstellungen prägt, die Budapest und erst recht Miskolc, Debrecen oder Szeged weiter weg erscheinen lassen als jede mittelgroße westeuropäische Stadt.

Wenn wir diese mentalen Barrieren durchbrechen wollen, dann werden wir nicht umhin kommen, genauer hinzuschauen, und sei es, um besser zu verstehen, was die sogenannten *einfachen Leute* in ihrer Mehrheit dazu gebracht hat, ihre Stimme Fidesz zu geben. Ganz offensichtlich war bei den meisten eine große Enttäuschung im Spiel beziehungsweise die Hoffnung ausschlaggebend, dass das, was der europäische Einigungsprozess trotz aller Versprechen bislang nicht eingelöst hat, nunmehr

---

<sup>5</sup> Gregor Mayer, „Central European University vor unfreiwilligem Abschied aus Ungarn“, in: *Der Standard*, 08.07.2019, <https://www.derstandard.de/story/2000092732445/soros-uni-vor-unfreiwilligem-abschied-aus-ungarn>

<sup>6</sup> Dass ausgerechnet Wien als neuer Standort in Betracht genommen wurde, gehört zu den Ironien dieser Geschichte.

<sup>7</sup> Einer der kühnsten Kommentator\_innen ist dabei Paul Lendvai, der selbst 1956 aus Ungarn nach Österreich geflüchtet ist und heute zu den Doyens des österreichischen Journalismus zählt: Paul Lendvai, „Ungarn ist nicht Österreich“, in: *Der Standard*, 08.07.2019, <https://www.derstandard.at/story/2000100190886/ungarn-ist-nicht-oesterreich>

eine erstarkte nationale Regierung in die Hand nehmen würde, um so die zunehmend widrigen Lebensverhältnisse nicht nur für eine kleine Schicht von Neureichen doch noch zu verbessern.

Dabei hatte alles so vielversprechend begonnen: Eine auf Grenzenlosigkeit gerichtete Politik überbot sich in Aussichten, der Lebensstandard der Ungar\_innen würde sich nach dem Fall des Eisernen Vorhangs schon bald dem der Österreicher\_innen angleichen. Dies stimulierte den kleinen, bereits vor 1989 erstarkten, Grenzverkehr umso mehr. Österreicher\_innen deckten sich in Ungarn mit billigen Lebensmitteln ein und in der Wiener *Magyarhilfer Strasse* stauten sich die ungarischen Busse voll mit Eintagestourist\_innen, die dank der noch vom kommunistischen Regime gewährten Reisefreiheiten westliche Haushaltsgeräte günstig kaufen wollten. Der Griff von Mock und Horn zur Zange symbolisierte schließlich die Integration des Ostblocks und damit auch Ungarns in das westliche Modell von Marktwirtschaft; die großen Unterschiede, die der Kampf der politischen Systeme hervorgebracht hatte, sollten endlich der Vergangenheit angehören. Die Rede war vom „Ende der Geschichte“<sup>8</sup> und damit vom Sieg einer alternativlosen, demokratisch verfassten Herrschaftsform, die alle Beteiligten in eine glückhafte Zukunft führen würde. Die Kritik blieb wenigen Stimmen vorbehalten, wie die des amerikanischen Politikwissenschaftlers Ken Jowitt<sup>9</sup>, der bereits 1991 das Ende des Kalten Krieges als den Beginn von Krisen und Traumata, als eine Zeit, in der die Fundamente für eine „neue Weltordnung“ gelegt worden wären, beschrieb.

Ivan Krastev<sup>10</sup>, Gesellschaftsanalyst aus Bulgarien und Vorstandsmitglied der Open Society Foundations von George Soros<sup>11</sup>, sieht die Entwicklung nicht ganz so unordentlich und spricht doch vom Wiederaufkommen eines Ost-West-Konflikts, der just an der Grenze zwischen Österreich und Ungarn seine lokale Verortung finden würde. Immerhin sei spätestens mit der globalen Wirtschafts- und Finanzkrise offenbar geworden, dass der Westen mit seinen an Liberalität und Demokratie orientierten Werten der Marktwirtschaft das große Spiel um die Deutungshoheit des Weltgeschehens nicht ein für alle Mal gewonnen habe. Ganz offensichtlich wüchsen ihm gegenüber die Kräfte, die es darauf anlegen würden, zur kollektiven Gegenwehr der beschädigenden Auswirkungen einer aus dem Ruder gelaufenen, finanzkapitalistisch getriebenen Globalisierung mit alternativen Konzepten, die auch vor renationalisierenden, illiberalen und autoritären Mitteln nicht zurückschrecken, anzutreten.

In der Tat haben sich die universellen Versprechen der westlichen Marktwirtschaft von Milch und Honig nicht für alle gleichermaßen erfüllt. Für immer mehr Menschen, vor allem in den ehemaligen Ostblockländern, verdüstert sich zur Zeit der Zukunftshimmel; es drohen immer dunklere Wolken des Niedergangs, dem nicht nur in Ungarn mit einer erneuerten Erzählung nationaler Stärke begegnet wird. Ein Blick nach England genügt, um festzustellen, dass auch am anderen Ende Europas den Versprechungen einer umfassenden Wohlstandsproduktion immer weniger geglaubt wird..

---

<sup>8</sup> Francis Fukuyama, *The End of History and the Last Man*, New York 1992.

<sup>9</sup> Ken Jowitt, „After Leninism: The new world disorder“, in: *Journal of Democracy*, Bd. 2, Nr.1, Winter 1991.

<sup>10</sup> Ivan Krastev, *Europadämmerung*, Berlin 2017. und Ivan Krastev, „Über die Krise der liberalen Demokratie“, in: *Europäische Rundschau* Nr. 2, 2018, S. 61ff.

<sup>11</sup> George Soros ist – mit durchaus antisemitischen Untertönen – zum zentralen Feindbild Viktor Orbáns mutiert. Dieser unterstellt dem amerikanischen Finanzmagnaten nicht nur illegitime Einflussnahme in die nationale Regierungstätigkeit, sondern darüber hinaus die Flutung Europas mit Migrant\_innen. Siehe dazu u.a.: „Soros: Orban hat ungarische Oppositionspartei ‚gekauft‘“ in: *Kurier*, 08.07.2019, <https://kurier.at/politik/ausland/soros-orban-hat-ungarische-oppositionspartei-gekauft/308.379.343>

So ist es nicht verwunderlich, dass sich die politischen Versuchungen zur Wiedererrichtung autoritärer Herrschaftsformen nicht auf die ehemals kommunistisch regierten Länder beschränken lassen. Sie finden zunehmend auch im Westen des europäischen Kontinents mehr und mehr Anhänger\_innen. Mithilfe neuer rechtspopulistisch bis rechtsradikaler Allianzen werden die Errungenschaften der europäischen Vergemeinschaftung zur Disposition gestellt.<sup>12</sup> Die Suspendierung von Fidesz aus der Gruppe der Europäischen Volksparteien ist nur ein Ausdruck der neuen Konfliktlagen.<sup>13</sup>

Die unterschiedlichen Interessenslagen wurden zuletzt vor allem anhand der Flüchtlingsfrage verhandelt. Augenscheinlich ist dabei ein allmählicher Stimmungsumschwung, der auch die Vertreter\_innen des ursprünglich flüchtlingsfreundlichen Westens – damit auch Österreichs – angesichts des strikten Abwehrverhaltens im Osten zunehmend in die Defensive geraten lässt.<sup>14</sup> Als sich 2015 die Flüchtlingstrecks vom Budapester Keleti-Bahnhof in Bewegung setzten,<sup>15</sup> konnte den Menschen im Osten mit Verve mangelnde Solidarität vorgeworfen werden. Spätestens mit der stolzen Behauptung des damaligen österreichischen Bundeskanzlers Sebastian Kurz, „die Balkanroute geschlossen zu haben“<sup>16</sup>, wurde deutlich, wer sich in Europa durchgesetzt hat.

Auch hier ist ein Erklärungsversuch des Bulgaren Krastev aufschlussreich, wenn er im Zusammenhang mit der Migrationskrise darauf hinweist, dass die ehemaligen Ostblockländer nach 1989 in besonderer Weise von Auswanderung geprägt waren.<sup>17</sup> Viele Bürger\_innen sind ebenfalls Migrant\_innen; sie beteiligten sich nicht am mühsamen Aufbau der nationalen Marktwirtschaften, sondern suchten den raschen beruflichen Heil dort, wo das Versprechen auf kurzfristigen Erfolg am lautesten erschallte: in den avanciertesten Ökonomien des Westens. Dies führte unter anderem nicht nur zu einem beträchtlichen Brain-Drain, sondern darüber hinaus zu einer beträchtlichen Schrumpfung der Bevölkerung vor allem der ländlichen Gebiete, die nun nicht einfach von Migrant\_innen *übernommen werden* sollen. Dazu kommen oft unterschätzte Probleme mit den etablierten Minderheiten, vor allem mit Sinti und Roma, deren Lebens- und Arbeitsverhältnisse nach wie vor äußerst prekär erscheinen<sup>18</sup> und denen die Integrationsfähigkeit mehr denn je abgesprochen wird.

Geht es nach Krastev<sup>19</sup>, dann werden in den neuen nationalistischen Erzählungen Erfahrungen mit schwer integrierbaren Minderheiten mit den wachsenden Migrationsherausforderungen verbunden.

---

<sup>12</sup> Dies zeigt sich u.a. in den Versuchen, die Bündnisfähigkeit der nationalen rechtspopulistischen und rechtsradikalen Parteien zu stärken; dazu gehören auch enge politische Bande zwischen der österreichischen FPÖ und Fidesz: „Orban und Strache rücken zusammen - EVP brüskiert“, in: *Kronen Zeitung*, 08.07.2019, <https://www.krone.at/1916727>. Als ideale Projektionsfläche bietet sich hierfür die Dämonisierung der Europäischen Union.

<sup>13</sup> „EVP suspendiert Orbans Fidesz-Partei“, in: *tagesschau.de*, 08.07.2019, <https://www.tagesschau.de/ausland/evp-fidesz-101.html>

<sup>14</sup> So ist es erfolgreich gelungen, den Begriff der „Willkommenskultur“ zu einem abwertenden politischen Kampfbegriff umzudeuten.

<sup>15</sup> „Tausende Flüchtlinge harren vor Keleti-Bahnhof aus“, in: *Zeit Online*, 09.07.2019, <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2015-09/budapest-keleti-bahnhof-fluechtlinge>

<sup>16</sup> Persönliche Website von Sebastian Kurz: „Westbalkan-Route geschlossen. Mit der Schließung der Westbalkanroute konnte Sebastian Kurz den Zustrom massiv reduzieren“. <https://www.sebastian-kurz.at/magazin/rueckblick-zur-schliessung-der-balkanroute>

<sup>17</sup> Siehe Fußnote 10

<sup>18</sup> Jara Kehl, „Zur aktuellen Situation der Roma in Ungarn“, in: *Zentralrat Deutscher Sinti & Roma*, 08.07.2019, <https://zentralrat.sintiundroma.de/jara-kehl-zur-aktuellen-situation-der-roma-in-ungarn/>

<sup>19</sup> Siehe Fußnote 10

Darüber hinaus hat die Spaltung zwischen dem Westen und dem Osten in den Einstellungen zu Diversität und Migration große Ähnlichkeit mit der Spaltung zwischen kosmopolitischen Großstädten und ländlichen Gegenden innerhalb der westlichen Gesellschaften. Geht es nach ihm, so stehen einander sowohl in Ungarn als auch in Österreich zwei weitgehend unvermittelt nebeneinander positionierte Welten gegenüber, die durch tiefes wechselseitiges Misstrauen geprägt sind. Die nationalen Wahlergebnisse, aber auch die Resultate der jüngsten Wahlen zum Europäischen Parlament sprechen für sich.

All diese gesellschaftspolitischen Veränderungen, die hier nur angedeutet werden können, finden ihre Entsprechung auch im Kunst- und Kulturbereich. Laut Árpád Schilling, dem international anerkannten Regisseur und Leiter des Theaters Krétakör, und dem Leiter des Budapester Kunsthauses Trafó, György Szabó, ist es unter dem Regime Orbáns zu einer nachhaltigen Polarisierung der Kunstszene in eine regierungsferne und eine regierungstreue Fraktion gekommen. László Györi spricht gar von einem „Totalangriff“ Viktor Orbáns auf den ungarischen Kulturbetrieb, dessen Autonomieanspruch bedroht erscheint.<sup>20</sup> Diverse Analysen kritischer Kunst- und Kulturschaffender besagen, dass Künstler\_innen vor allem zur Schaffung dieser neuen nationalen Erzählungen in Dienst genommen werden sollten.<sup>21</sup> Um dies zu gewährleisten, kam es zuletzt zu einer Reihe von umstrittenen Personalentscheidungen, die das kritische Potential eines unabhängigen Kulturbetriebs schwächen. Hoch im Kurs steht auch eine staatliche Auftragskunst; geht es nach Stephan Ozsváth, dann hätten ungarische Maler\_innen und Bildhauer\_innen alle Hände voll zu tun, um bei der Beschwörung von nationalen Held\_innen zu helfen.<sup>22</sup> Umgekehrt haben es all diejenigen Künstler\_innen schwer, die sich den neuen kulturpolitischen Diktaten nicht beugen wollen. Ihnen droht der Entzug von staatlichen Fördermitteln beziehungsweise die Weigerung, ihre Arbeiten in der Öffentlichkeit zu präsentieren.

Vor einem solchen Hintergrund erscheint das Bemühen des Künstlerhauses, Halle für Kunst und Medien (KM–Graz) um die Präsentation von ungarischen Künstler\_innen eine besondere kulturpolitische Leistung. Schon die Gruppenausstellung *Abstract Hungary* im Jahr 2017 legte es darauf an, die Strömungen der Abstraktion in der Kunst unseres Nachbarlandes einer breiteren österreichischen Öffentlichkeit zugänglich zu machen und der ungarischen Kunstproduktion in Österreich zu Aufmerksamkeit zu verhelfen. Ganz offensichtlich getragen vom Wunsch, es nicht beim Bedauern über eine rückwärtsgewandte Kulturpolitik in Ungarn bewenden zu lassen, setzt das Haus auf in mehrfacher Hinsicht grenzüberschreitende künstlerische Begegnungen, die – angesichts der oben angedeuteten – anhaltenden Fremdheit das gegenseitige Kennenlernen ermöglichen und so manch liebgewordenes Klischee überwinden helfen.

Mit der aktuellen Ausstellung *Abstract Hungary* von Ákos Ezer, einem ungarischen Künstler der jüngeren Generation, kommt eine zusätzliche Dimension dazu. Seine figurativen Arbeiten zeigen *ganz normale Menschen*, die sich durch ihr Leben wurschteln: Sie fallen hin, richten sich wieder auf,

---

<sup>20</sup> László J. Györi, „König Ubu in Ungarn Viktor Orbáns „Totalangriff“ auf die Kultur“ in: Zeitschrift „Osteuropa“ Berlin 3-5/2018

<sup>21</sup> Siehe dazu u.a.: Kristóf Nagy und Márton Szarvas, „Die Transformation der kulturellen Produktion in Ungarn nach 2010“, in: *IG Kultur Online*, 08.07.2019, [https://www.academia.edu/34513120/Die\\_Transformation\\_der\\_kulturellen\\_Produktion\\_in\\_Ungarn\\_nach\\_2010?auto=download](https://www.academia.edu/34513120/Die_Transformation_der_kulturellen_Produktion_in_Ungarn_nach_2010?auto=download)

<sup>22</sup> Stephan Ozsváth, „Ungarn und die Kunstszene“, in: *Deutschlandfunk*, 08.07.2019, [https://www.deutschlandfunk.de/serie-rechte-parteien-und-die-kultur-ungarn-und-die.2016.de.html?dram:article\\_id=377645](https://www.deutschlandfunk.de/serie-rechte-parteien-und-die-kultur-ungarn-und-die.2016.de.html?dram:article_id=377645)

versuchen die nächsten Schritte und werden doch wieder zu Boden gestoßen. Möglicherweise sind sie gar nicht an Politik interessiert; sie können und wollen jedenfalls nicht für die großen Transformationsprozesse verantwortlich gemacht werden, die ihnen als nicht abschüttelbare Bleigewichte umgehängt wurden. Ihnen geht es – wie den meisten von uns hier wie dort - darum, das tägliche Leben zu meistern, daran zu scheitern und sich doch wieder aufzurichten und so dem Leben einen Sinn abzutrotzen.

Dieser scheinbar unpolitische Zugang von Ezers jüngster Schaffensperiode könnte in der aktuellen politischen Situation eine Chance darstellen, eine Möglichkeit, sich über alle politischen Deutungsmuster hinweg einfach als Menschen zu verständigen, als du und ich, egal ob Ungar\_in, Pol\_in, Engländer\_in, Italiener\_in oder Österreicher\_in (und vielleicht auch Syrer\_in oder Afghan\_in). Wir Menschen sind konkret, wir sind unterschiedlich und haben doch gemeinsame Anliegen in einer zunehmend als unsicher wahrgenommenen Welt. Über diese können wir uns verständigen und austauschen, wenn wir nur wollen. Ákos Ezer zeigt Menschen *als Menschen* in aller Eindringlichkeit und schafft damit das notwendige Komplement zu dem, was an medialer Berichterstattung über die sich gesamthaft verändernden Verhältnisse auf uns niederprasselt, ohne dass wir daran etwas ändern könnten. Aber wir können uns anhand der künstlerischen Arbeiten miteinander verständigen und ins Gespräch kommen.

Die Ausstellung von Ákos Ezer im Künstlerhaus, Halle für Kunst & Medien bietet eine gute Gelegenheit dazu.

